

---

Volker Mantey | Sigurd Sadowski  
Heinz-Ulrich Schmidt-Ropertz (Hrsg.)

---

# MENSCHEN GEWINNEN

---

EVANGELISCH SEIN IM LÄNDLICHEN RAUM

---



MENSCHEN GEWINNEN



# MENSCHEN GEWINNEN

EVANGELISCH SEIN IM LÄNDLICHEN RAUM

Herausgegeben von Volker Mantey, Sigurd Sadowski  
und Heinz-Ulrich Schmidt-Ropertz



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig

Printed in Germany · H 7661

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig

Satz: Kai-Michael Gustmann, Leipzig

Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-03280-8

[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

*Für Rudolf Schulze*



# VORWORT

„Die Zukunftschancen einer jeden Institution hängen an ihrer Lernfähigkeit. Aber gerade dort, wo kirchliche Arbeit gut gelingt, wird dies zu wenig beachtet, nicht bewusst ausgewertet und kaum als Anregung zur Nachahmung in Anspruch genommen.“ Diese Feststellung aus „Kirche der Freiheit“, dem Impulspapier des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) aus dem Jahr 2006, gab den Anstoß für das Forschungsprojekt „Wachsen gegen den Trend“ (2007). Darin konnten 32 Gemeinden vorgestellt werden, die erfolgreich dem vor allem demographisch bedingten Mitgliederschwund entgegenwirkten.

Im Kirchenkreis Melsungen (Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck) haben sowohl das Impulspapier als auch das Forschungsprojekt große Aufmerksamkeit erfahren. Seit der Jahrtausendwende versuchen die Kirchengemeinden der ländlich geprägten Region, daraus Konsequenzen zu ziehen und sich in ihrer Arbeit auf eine geistliche Erneuerung der Kirche zu konzentrieren. Der äußere Anlass dazu waren einerseits landeskirchliche Bestrebungen, den Kirchenkreis mit benachbarten Kreisen zu einer größeren Einheit zu fusionieren, und andererseits die zunehmenden finanziellen Einschränkungen bei zurückgehenden Mitgliederzahlen.

Dass die finanzielle Konsolidierung der Gemeinden in Zukunft nur ein erster Schritt sein kann, ein geistlicher Aufbruch aber die entscheidende Aufgabe der Kirche sein wird, diese Überzeugung wird in den Gemeinden des Kirchenkreises Melsungen seit Jahren geteilt. Viele gemeinsame Projekte und Initiativen prägen deswegen die Gestaltung kirchlichen Lebens im Kirchenkreis. In diesem Zusammenhang ist die vorliegende Aufsatzsammlung entstanden. Da Kirchenrat Rudolf Schulze über viele Jahre als Dekan des Kirchenkreises diese Überzeugung in den Mittelpunkt seiner Arbeit gestellt hat, widmen wir ihm in Dankbarkeit anlässlich seines 65. Geburtstags diese Aufsatzsammlung. Ein Epilog zu den Aufsätzen stellt sein Wirken noch ein-



mal humoristisch vor, eine seiner Predigten dokumentiert sein besonderes Engagement programmatisch.

Wir danken der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, insbesondere Bischof Prof. Dr. Martin Hein, für die großzügige Unterstützung durch einen Druckkostenzuschuss sowie dem Kirchenkreisvorstand des Kirchenkreises Melsungen und der Dr. Bernhard Braun-Stiftung des Heimat- und Verschönerungsvereins Melsungen e.V. Frau Dr. Annette Weidhas von der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig danken wir für die spontane Bereitschaft, die Sammlung in das Verlagsprogramm aufzunehmen.

Dass eine geistliche Erneuerung der Kirche gelingen kann, ist unsere Überzeugung und weiterhin das Leitmotiv unserer Arbeit im Kirchenkreis. Dass für diese Erneuerung die Ebene des Kirchenkreises eine geeignete Plattform darstellt, entspricht unserer Erfahrung. Lesen Sie vor diesem Hintergrund die hier versammelten Beiträge und lassen Sie sich für die Arbeit in der Gemeinde inspirieren!

*Melsungen, Mai 2013*

*Volker Mantey, Sigurd Sadowski und Heinz-Ulrich Schmidt-Ropertz*

# INHALT

*Rudolf Schulze*

**Andacht zum Pfarrertag in Melsungen  
am 11. Mai 2011 zu Markus 9,17–27 . . . . . 13**

## **MENSCHEN GEWINNEN. PRAKTISCHE GRUNDPERSPEKTIVEN**

*Ruthild von Dörnberg*

**Kinder in der Kirche – eine Betrachtung . . . . . 21**

*Ulrike Grimmell-Kühl*

**Seelsorge an und mit Kindern . . . . . 33**

*Michael Frede*

**Bauliches Erbe – Last oder Chance Kirchen zu erhalten? . . . . . 43**

*Barbara Heller*

**... auf dass wir klug werden**

Die Kirchengemeinde als Lernort für das Altern . . . . . 57

*Sigurd Sadowski*

**Bewahren und Erneuern oder Riskieren?**

Funktion und Aufgabe besonderer Gottesdienste

am Beispiel der Notfall-Seelsorge . . . . . 69

*Heinz-Ulrich Schmidt-Ropertz*

**Kunstaustellungs-Exkursionen**

Möglichkeiten kirchlicher Bildungsarbeit zwischen Freizeit  
und Tagesuniversität . . . . . 79

*Michael Schümers*

**Missionarisch einladende Gemeinde auf dem Lande** . . . . . 91

*Alexander Warnemann*

**Öffentlichkeitsarbeit als Bestandteil kirchlicher Arbeit** . . . . . 109

**MENSCHEN GEWINNEN.  
THEORETISCHE GRUNDPERSPEKTIVEN**

*Ludwig Georg Braun*

**Rettungsschirm für unsere Werte**

Welchen Beitrag die evangelische Kirche zur Zukunft  
Europas leisten kann . . . . . 119

*Jochen Cornelius-Bundschuh*

**Das Evangelium kommunalisieren**

Was Glauben und Kirche stärkt . . . . . 133

*Wilfried Härle*

**Ist Wachstum ein theologisch legitimes Ziel**

**für Kirchengemeinden?** . . . . . 153

*Martin Hein*

**Theologische Kompetenz der Gemeinde!** . . . . . 175

*Paul-Gerhard Klumbies*

**Religion, Fanatismus und das Potential**

**des trinitarischen Monotheismus** . . . . . 189

*Volker Mantey*

**Zwischen Wir-Gefühl und parochialer Eigenständigkeit**

Der Kirchenkreis in seiner theologischen und funktionalen Bedeutung 203

*Wilhelm Richebächer*

**Die Taufe als Sakrament der Mission**

Ökumenische Erfahrungen und Reflexionen

zur Weitergabe des Glaubens . . . . . 221

*Freimut Schirrmacher*

**Herausforderung *Kirchenmanagement***

Eine kurze Skizze zu Problemen und Ansatzpunkten . . . . . 241

**EPILOG**

*Dieter Posch*

**Mission der offenen Tür – eine nordhessische Apostelgeschichte . 251**

*Eberhard Wisseler*

**Von der Kunst der Seelsorge und der Kommunikation . . . . . 261**

**Autorenverzeichnis . . . . . 269**



# ANDACHT ZUM PFARRERTAG IN MELSUNGEN AM II. MAI 2011 ZU MARKUS 9,17-27

*Rudolf Schulze*

Liebe Schwestern und Brüder,

Sie kennen das: Wenn wir Bibelworte auslegen, bringen wir unsere Gedanken und Erfahrungen der letzten Tage mit. So geht es mir auch heute:

Vor wenigen Tagen habe ich an einem Gespräch teilgenommen, in dem mit großem Ernst über die Zukunft unserer Kirche gesprochen wurde angesichts der Herausforderung durch den weiterhin ungebremsten Bevölkerungsrückgang. Sehr schnell, aber folgerichtig, waren wir auch bei der Frage angekommen, welche Bedeutung die Pfarrerinnen und Pfarrer für die weitere Entwicklung unserer Kirche haben. Schnell entwickelten sich zwei unterschiedliche Positionen. Die eine sagte: Vielen von unseren Pfarrerinnen und Pfarrern macht die hohe Arbeitsbelastung zu schaffen. Sie haben in den letzten Jahren erlebt, wie ihnen immer mehr aufgeladen wurde, wie auch die Erwartungen in den Gemeinden immer differenzierter wurden. Manche haben das Gefühl, ausgebrannt zu sein. Und jetzt sollen sie auch noch verantwortlich gemacht werden für die Zukunft der Kirche oder für das Schrumpfen der Volkskirche?

Auf der anderen Seite wurde ein sehr nachdenklicher Impuls formuliert: Liegt das Belastungsgefühl der Pfarrerinnen und Pfarrer vielleicht gar nicht in der objektiven Belastung, sondern liegt hier vielleicht ein geistliches Problem zugrunde: die Erfahrung von Erfolglosigkeit? Das Miterleben eines Schrumpfungsprozesses zerrt vielleicht an der eigenen Glaubensgewissheit: Befinden wir uns am Ende alle auf einem sinkenden Schiff?

Es ist nicht leicht zu sagen, welche dieser beiden Positionen Recht hat und ob und wie sie zusammenhängen. Das verbreitete Gefühl einer Überlastung und die eigene Verunsicherung über eine schrumpfende Volkskirche. Aber mir fiel dazu eine Geschichte ein, die ich uns jetzt aus dem Markus-evangelium vorlesen möchte:

Einer aber aus der Menge antwortete: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten's nicht. Er aber antwortete ihnen und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir! Und sie brachten ihn zu ihm. Und sogleich, als ihn der Geist sah, riss er ihn. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund. Und Jesus fragte seinen Vater: Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt? Er sprach: Von Kind auf. Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns! Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst – *alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt*. Sogleich schrie der Vater des Kindes: *Ich glaube; hilf meinem Unglauben!* Als nun Jesus sah, dass das Volk herbeilief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein! Da schrie er und riss ihn sehr und fuhr aus. Und der Knabe lag da wie tot, so dass die Menge sagte: Er ist tot. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.

Diese Heilungsgeschichte führt uns mitten hinein in die Grenzerfahrungen der Jünger, von denen es heißt: *„Sie konnten's nicht“*. Und auf der anderen Seite steht der grenzenlose Satz: *„Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“* Was für einen unmöglichen Satz schleudert Jesus da seinen Freunden entgegen? Wie geht es Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, mit diesem Wort? Würden Sie es Ihren Konfirmanden jetzt als Konfirmationsspruch weiterreichen? *„Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“* Ich hätte da meine Hemmungen und würde es nicht ohne Interpretation tun können, weil ich die Sorge hätte, unrealistische Allmachtsphantasien in den Jugendlichen zu wecken. Viel näher ist mir das, was von den Jüngern erzählt wird: *„Und sie konnten's nicht.“*

Die Jünger konnten den kranken Jungen nicht gesund machen. Eben erst waren einige von ihnen mit Jesus auf dem Berg der Verklärung gewesen. Sie hatten ein wahres Highlight erlebt. Und dann kam der Abstieg. Mit jedem Schritt, den sie wieder hinuntergingen ins Tal, ist die Klarheit Gottes verfliegen, die ihnen oben eine österliche Gewissheit verschafft hatte. Als sie in den Niederungen ihres Alltags ankommen, kommt ihnen ein Vater mit einem epileptischen Sohn entgegen. Sie sollen ihn heilen. Und auf einmal merken sie, wie wenig sie vermögen.

Wir könnten wohl viele eigene Erfahrungen beisteuern, die unter diese Überschrift gehören: *„Und sie konnten's nicht“*. Du willst Menschen helfen,

aber du vermagst es nicht. Du möchtest Menschen für den Glauben begeistern, aber es gelingt nicht. Du hast Träume für deine Gemeinde, aber sie scheitern an der Wirklichkeit. Und da sind da noch die vielen interessanten Aufgaben und Herausforderungen, die man in seiner Gemeindegemeinschaft alle auch noch erledigen könnte, aber wo bleibt die Zeit dafür? „Sie konnten's nicht“. Es stimmt: Am Ende bleibt bei manchen das Gefühl, dass die eigenen Kräfte ausgehen, weil man immer und immer wieder erneut seinen engen Grenzen begegnet. Leicht türmt sich ein schlechtes Gewissen auf für all das, was man nicht erledigt hat. Die Liste der unerledigten Krankenbesuche wird immer länger. Und dabei haben wir doch auch die Highlights erlebt, die Gipfelerlebnisse wie die Jünger: als wir hochmotiviert ins Pfarramt gekommen sind mit unserer Ordination. Als wir innerlich bewegt von einem Kirchentag zurückkamen oder als wir ein großes Kirchenfest zu feiern hatten oder Erfolgserlebnisse in der Gemeinde. Aber dann sind diese Hochgefühle auf einmal nicht mehr alltagstauglich. Wir erfahren unsere Grenzen wie die Jünger damals: „Sie konnten's nicht“.

Als Jesus das hört, wird er unwirsch. „O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn – den Jungen – her zu mir!“ Es scheint mir, als fühle sich Jesus gekränkt durch das schwache Selbstvertrauen der Jünger. Er hatte sie doch immer und immer wieder inspiriert, mit der großen Kraft Gottes zu rechnen. So holt er aus mit einem steilen Satz: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“

Was für eine kühne Behauptung. Nein, liebe Schwestern und Brüder, es ist eben nicht nur eine Behauptung. Es ist eine Zusage. Jesus sagt nicht: So sollte es sein, sondern das ist die Realität: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Man darf dieses Wort nur nicht isoliert verstehen. Damit diese Einsicht bei uns ankommen kann und sich in unsern Herzen festsetzen kann, müssen wir zunächst den Weg des Vaters gehen. Er kann uns zum Beispiel werden. Er weiß um seine Grenzen – und doch will er viel mehr, will alles für sich und seinen Sohn erreichen. Er spricht in seiner Verzweiflung aus, was wir nicht immer aussprechen und wohl doch manchmal denken: Ich möchte gerne so unendliches Vertrauen auf Gott haben, gerade wenn ich an meine Grenzen stoße. Aber da ist die Stimme des Zweifels in uns. Und deshalb ruft der Vater: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“

Es ist bezeichnend, dass die Geschichte von einem Vater spricht. Denn Eltern machen sehr spezielle Erfahrungen mit dem Satz: „Alles ist möglich dem, der da glaubt“. Denn sie geben ihren Kindern ein Maß an Geborgenheit und Zukunftshoffnung mit, für das sie selbst überhaupt nicht garantieren können. Sie geben ihren Kindern ein Urvertrauen mit, das doch eigentlich



gar nicht in ihren Möglichkeiten liegt. Das ganz und gar auf der Linie liegt: „Alles ist möglich dem, der da glaubt.“ Wenn Eltern nachts ihr Kind trösten, das aufgeschreckt ist durch einen Alptraum und Angst hat und nicht wieder einschlafen will, dann nehmen sie ihr Kind in den Arm und sagen: Es ist doch alles gut! Schlaf ein, alles wird gut. Der Satz stimmt doch gar nicht. Es ist doch gar nicht alles gut. Und es gibt vielleicht mancherlei Sorgen in dieser Familie. Und als der Vater oder die Mutter gestern Abend die Spätnachrichten gesehen haben, haben sie gesehen, wie viele Katastrophen in der Welt sind. Und sie mögen sich vielleicht fragen, was die Klimakatastrophe oder die Wirtschaftsentwicklung oder die Kriege oder die Ungerechtigkeit der Welt für ihre Kinder morgen bedeuten werden. Oder sie machen sich Sorgen, ob es den Kindern morgen ebenso gut gehen wird wie den Eltern heute. Trotz ihrer eigenen Sorgen sagen sie den Kindern: Alles wird gut!

Aber sie sagen damit die Wahrheit! Das ist ja keine Lüge. Es ist nur so: dass sie selber dafür nicht einstehen können. Sie sagen mehr, als sie wissen können. Es ist legitim, den Kindern nachts zu sagen: Es ist alles gut. Denn das ist nur das Echo, das Gott selbst bei der Schöpfung gesprochen hat: „Und siehe, es ist sehr gut.“ Damit unsere Kinder das nachsprechen lernen, dass Gott es gut mit dieser Schöpfung gemeint hat und mit uns auch in Zukunft auch gut meint: Deshalb schulden wir ihnen den Satz: Alles wird gut. Wie sollen sie denn sonst die *Sprache des Urvertrauens* lernen?

Aber damit sind wir genau in diese Dimension vorgestoßen, von der Jesus spricht: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“

Wir möchten diesen Satz glauben. Aber dazu brauchen wir eben erst das Eingeständnis, dass wir oft zu kleingläubig sind. Aber mit dem ehrlichen Seufzer: Hilf unserem Unglauben, haben wir Gott schon längst Recht gegeben, dass bei ihm alle Dinge möglich sind. Und dass wir daran teilhaben werden.

Immer wieder überrascht uns Gott mit seinen neuen Möglichkeiten. Vor 21 Jahren zum Beispiel, als er uns die Wiedervereinigung unseres Volkes schenkte, für die wir so oft gebetet und an die wir vielleicht viel zu wenig geglaubt haben. Oder weil sich auf einmal neue Erfahrungen aufgetan haben, wunderbare Neuanfänge im Leben, wo wir gemerkt haben: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Vor einigen Tagen habe ich einen Brief in den Händen gehabt, den mir vor einigen Jahren einer geschrieben hat, der einmal als Durchreisender vor 20 Jahren an meiner Tür stand. Es fügte sich so, dass ich anders als sonst für den Durchreisenden Zeit haben wollte. Und dass er bereit war, sich helfen zu lassen, und dass ich ihn in eine Therapieeinrichtung vermitteln konnte. In diesem Brief schrieb er, wie er

an der ersten Therapieeinrichtung gescheitert ist, und dann schrieb er: „Die gute Seite der Zeit in der Einrichtung ist die, dass ich zum Herrn Jesus fand. Obwohl ich rückfällig wurde, kann ich nicht von ihm lassen.“ Und dann schildert er ausführlich seinen schwierigen Weg zur Entgiftung.

Als ich diesen Brief erhalten hatte, habe ich mehrere Jahre nichts von ihm gehört. Und dann, an einem Karfreitag um 16 Uhr nach der Feier zur Todesstunde Jesu, als ich die Stadtkirche verlasse, steht er vor der Kirchentür und sagt: Ich wohne jetzt in Westdeutschland, ich bin auf der Reise nach Thüringen, um meine Tochter zu treffen, ich habe wieder Kontakt zu ihr. Ich wollte mich nur schnell bei Ihnen bedanken, aber ich muss jetzt gehen, mein Zug fährt gleich weiter.

Liebe Schwestern und Brüder, Sie alle kennen diese Situation, dass ein Durchreisender vor Ihrer Tür steht. Und Sie wissen, wie begrenzt die Chancen sind, ihm einen Schritt weiter in Richtung Heilung zu verhelfen. Meistens ist doch die Erfahrung: „Und sie konnten's nicht.“ Und dann ereignete sich es sich auf einmal doch. Damals schenkte mir der Mann an Karfreitag eine Ostererfahrung! Es gibt sie, die Kraft der Verwandlung. Von Gott her.

Auch wir machen die österliche Erfahrung: *Das Alte ist vergangen, siehe Neues ist geworden.*

Wir haben das nicht in der Hand. Wir sind nicht der allmächtige Gott. Aber wir können seine Kraft ins Spiel bringen. Und das fängt damit an, dass wir bei uns selber sagen: *Herr, hilf meinem Unglauben*, oder anders übersetzt: Ich will deiner Kraft nicht im Weg stehen durch meine Resignation. Durch meinen scheinbaren Realismus, der vergessen hat, dass es einmal Ostern geworden ist. Dass seither über unserem Leben die Überschrift steht: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.

Es geht nicht darum, dass *wir* das Neue schaffen und dass wir dafür garantieren. Dann müssen wir an unseren Grenzen scheitern. Sondern es geht darum, dass wir uns dem Neuen öffnen und dass wir Gottes gute Absicht für uns gelten lassen.

Und in dieser Richtung dürfen wir die Zukunft unserer Kirche erhoffen. Nicht *wir* verfügen über die Zukunft der Kirche. Es ist wohl die besondere Versuchung der kirchlichen Strukturausschüsse, Lenkungsgruppen, Personalplaner und der EKD-Leuchtturmwärter, sie hätten die Zukunft der Kirche in der Hand, man brauche nur die richtigen Konzepte.

Der Vater des epileptischen Jungen weist uns Kirchenplanern den Weg: Auch wir möchten doch – wie er – so vieles erreichen. Aber es ereignet sich nur, wenn wir unsere eigenen Grenzen und Sorgen annehmen und deshalb wie jener Vater bitten: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Dass der Weg eines Menschen oft anders verläuft, als wir es vorausberechnen, das wissen wir. Sollte das nicht ebenso für unsere Kirche gelten, dass Gott ihr neue Möglichkeiten schafft und Menschen das Herz öffnet und wir dabei mithelfen wollen? Obwohl wir hier und da an unsere Grenzen stoßen. Und obwohl sie kleiner wird, weil die deutsche Bevölkerung immer noch zurückgeht. Nicht irgendwie erträumte Menschen hat Gott sich ausgesucht, um mit ihm an der Kirche zu bauen. Sondern reale Menschen, wie Sie es sind, wie ich es bin, wie unsere Gemeindeglieder es sind. Mit diesen wirklichen Menschen mit ihren Begrenzungen und ihrem oft unsicher tastenden Glauben hat Gott sich verbündet, um in diese Welt hineinzuwirken. Er lädt uns ein, ihm zu vertrauen, und eröffnet uns jenseits unserer Begrenzungen einen weiten Raum der Hoffnung.

Amen.

MENSCHEN GEWINNEN.

PRAKTISCHE  
GRUNDPERSPEKTIVEN



# KINDER IN DER KIRCHE – EINE BETRACHTUNG

*Ruthild von Dörnberg*

„Siehe, Kinder sind eine Gabe Gottes; dass sie zur Welt kommen, ist ein Geschenk!“  
Psalm 127,3

Dieses Wort aus dem 127. Psalm habe ich als kleines Mädchen jeden Tag auf meinem Schulweg gelesen. Es stand in großen Buchstaben an der Stirnwand des evangelischen Kindergartens, an dem ich vorbeilaufen musste. Ich weiß noch, wie glücklich und froh ich mich gefühlt habe, wenn ich das las. Das war doch etwas Wunderschönes – ich als Gabe Gottes, ich als Geschenk! Selbst wenn wie bei allen Kindern früher – wie auch heute – bei mir alles Mögliche schiefig an einem Tag – immerhin war ich ein Geschenk, eine Gabe Gottes!

Aufgewachsen in einem „frommen“ Elternhaus in der Nähe von Wuppertal, sozusagen im Dunstkreis aller möglichen Erweckungsbewegungen, habe ich in meiner kirchlichen Sozialisation erlebt, dass Kinder in der Kirche selbstverständlich beachtet und geachtet wurden: Der sonntägliche Kindergottesdienst wurde von vielen Kindern besucht; es gab fröhliche Kindergottesdienstfeste und Ausflüge in die Umgebung. Bei kirchlichen Festen zogen die Kinder des Kindergottesdienstes in Umzügen an der Spitze der Gemeinde und keine der jährlich stattfindenden „Zeltmissionen“ gab es ohne Kinderprogramm. Ich habe es also als selbstverständlich erlebt, dass Kinder zum Leben der Kirche dazugehörten, dass sie willkommen waren und dass viele Menschen sich Mühe gaben, Kinder an das Evangelium heranzuführen und in das Leben der Kirche mit einzubinden.

Allerdings war meine Kindheit eine Zeit, in der das Leben der Kinder von dem der Erwachsenen klar abgegrenzt war. Niemand wäre auf den Gedanken gekommen, Kinder mit in den sonntäglichen Gottesdienst zu nehmen – der war ja für die „Großen“. Deshalb kamen wir Kinder normalerweise auch nicht in die Verlegenheit, bei einer Veranstaltung, die nicht für uns gedacht war, die erwachsenen, andächtigen Gottesdienstbesucher zu stören. Wir konnten im Kindergottesdienst, wenn wir unter uns waren, genug Quatsch machen.

Natürlich gingen aber auch in meiner Kindheit nicht alle Kinder so selbstverständlich in den Kindergottesdienst wie meine Geschwister und ich.

Ich nehme also an, dass sich die Verantwortlichen in der Kirche auch damals schon Gedanken darüber gemacht haben, wie es gelingen könnte, die „Gaben Gottes“, die Kinder, in das kirchliche Leben zu integrieren.

Wie die Kirche ihre Haltung zu Kindern findet und definiert, hat ja auch immer etwas mit den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen, Strömungen und Definitionen zu tun. Jede Zeit muss neu überlegen und entscheiden, wie sie mit den Kindern umgeht, die in ihr leben und aufwachsen, wie sie sie heranzuführt an ein verantwortungsbewusstes und erfülltes Erwachsenenleben und – bezogen auf die Kirche – wie sie der nächsten Generation ein Wissen davon vermittelt, dass Leben auch immer bedeutet, verantwortlich vor Gott zu handeln und geborgen in Gottes Liebe sein Leben getrost und zuversichtlich zu gestalten. Ganz abgesehen davon ist es für die Kirche in Zeiten des demographischen Wandels sicher auch eine Überlebensnotwendigkeit, sich verstärkt um die „Mitgliedergewinnung“, um den Nachwuchs zu kümmern. Missionarisch zu handeln ist ja auch einer der Schwerpunkte, den sich die Kreissynode Melsungen für die laufende Legislaturperiode gesetzt hat. Und dazu gehört sicher auch die Frage danach, ob und welche Zielsetzungen den einzelnen Kirchengemeinden für die Kinder einfallen, die in ihnen leben.

Und weil wir in der Kirche ja nie etwas ohne biblische Rückbesinnung tun, aus der wir den Auftrag für unser Denken und Handeln ableiten, erinnere ich an dieser Stelle daran, dass Jesus selbst immer wieder seine Wertschätzung für Kinder betont hat: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...“; „Lasset die Kinder zu mir kommen ...“ – diese Zitate aus den Evangelien sind uns allen bekannt.

Was aber tut Kirche heute, was kann sie tun, um Kinder wieder – noch mehr – überhaupt in den Blick zu nehmen? Ich will versuchen, einige wenige Dinge aufzuzeigen, die mir persönlich vielversprechend erscheinen.

## **I. „MIT KINDERN NEU ANFANGEN“**

So heißt ein Projekt, das aus der westfälischen Kirche kommend inzwischen auch in unserer Landeskirche Fuß gefasst hat. Nach einer Pilotphase, in der einige ausgewählte Kirchengemeinden Erfahrungen mit dem Projekt gesammelt haben, ist es inzwischen in vielen Gemeinden eingeführt und wird in unterschiedlicher Ausprägung durchgeführt.

Im Leben eines jeden Menschen gibt es immer wieder Momente, in denen er etwas davon spürt, dass das Leben mehr ist als der Alltag, der bewältigt,

und die Freizeit, die genossen werden will. Die Geburt eines eigenen Kindes gehört wohl für die meisten Menschen zu den Augenblicken, in denen sie etwas davon merken, dass es unerklärliche Wunder gibt, die man selbst nicht machen kann. Eine Ahnung davon, dass „Gott am Werk ist“, dass sie selbst teilhaben dürfen am Schöpfungsauftrag Gottes, erfasst auch Menschen, die eigentlich nichts mit dem Glauben, mit der Kirche, im Sinn haben.

Aufmerksam und phantasievoll mit Menschen umzugehen, die gerade Eltern geworden sind, ist deshalb eine ungeheuer große Chance für die Kirchengemeinden, die bisher viel zu wenig in den Blick genommen wurde. Das Projekt „Mit Kindern neu anfangen“ möchte gerade die Familien mit neu geborenen und kleinen Kindern durch unterschiedliche Maßnahmen begrüßen und begleiten.

In einigen Gemeinden finden sich Menschen, die die Familien besuchen, in denen ein Kind gerade geboren ist. Sie bringen die Grüße der Kirchengemeinde mit, vielleicht auch ein kleines Geschenk. Sie wünschen Gottes Segen für das Baby und die Eltern und machen auf die Angebote aufmerksam, die es in der Kirchengemeinde für Familien und ihre Kinder gibt. Ich meine, dass an dieser Stelle auch dazugehört, dafür zu werben, dass die Eltern ihr Kind taufen lassen können und sollen. Viele junge Eltern lehnen die Taufe für ihre Kinder eigentlich ja gar nicht ab, aber sie wissen nicht so richtig, „wie das geht“, ein Kind taufen zu lassen. An wen müssen sie sich wenden, was müssen sie beachten, wie wird das in der jeweiligen Gemeinde gehandhabt, wie ist das mit Tafterminen und Taufpaten? All das sind Fragen, die einem kirchlichen Insider gar nicht in den Sinn kämen, die aber für viele junge Eltern ein solches Hindernis darstellen, dass ihr oft auch nur diffus empfundener Wunsch, ihr kleines Kind unter den Segen Gottes zu stellen, immer wieder aufgeschoben wird, so lange, bis sie dann die Meinung vertreten, das Kind solle „selbst entscheiden“, ob es getauft werden will oder nicht. Welch eine Chance lassen Kirchengemeinden ungenutzt, wenn sie aus falsch verstandener Bescheidenheit – „für unsere gute Sache brauchen wir keine Werbung“ – an dieser Stelle Gelegenheiten verstreichen lassen, Menschen im Sinne Jesu zu Jüngern zu machen! Außerdem sei die ganz nüchterne Frage gestellt, wie lange es sich die Kirche noch leisten kann, auf die kleinen Kinder als neue Mitglieder zu verzichten.

In der Kirchengemeinde meines ältesten Sohnes, der auf einem kleinen Dorf in der Nähe von Hannover wohnt, wird jedes neu geborene Kind durch ein viertelstündiges „Babyläuten“ der Kirchenglocken in der Dorfgemeinschaft und in der Kirchengemeinde begrüßt, lange bevor es getauft wird. Und der Name des Kindes und seiner Familienangehörigen wird im „Kas-



ten“ an der Kirche ausgehängt. Welch ein wunderbares Zeichen, dass dieses neue Kind willkommen ist! Eine solche Sitte kann man in einer großen Stadt natürlich nicht einführen, aber man kann doch überlegen, wie man Familien mit ihren Kindern zeigen kann, dass sie beachtet und wahrgenommen werden und dass sie schon mit ihren kleinen Kindern willkommen sind.

Ein anderer Aspekt des Projekts „Mit Kindern neu anfangen“ ist die Begleitung getaufter Kinder und ihrer Eltern. So wichtig es auch ist, aktiv Werbung für die Taufe zu machen, sollte man darüber doch nicht vergessen, dass die Gemeinde dazu aufgefordert ist, ihre Verantwortung für die getauften Kinder wahrzunehmen. In Melsungen hat sich ein Besuchskreis zusammengefunden, dessen Mitglieder die Familien von getauften Kindern zum ersten und zum dritten Tauftag des Kindes besuchen. Dabei wird ein kleines Geschenk überreicht oder zum dritten Tauftag auch eine Kinderbibel. In persönlichen Gesprächen bei den Besuchen besteht die Chance, auf Angebote der Kirchengemeinde für Familien hinzuweisen und durch den persönlichen Kontakt Ansprechpartner sichtbar werden zu lassen. Im Gespräch mit einer Kindergottesdienstmitarbeiterin z. B. wird eben einfach sofort viel fassbarer, was der im Gemeindebrief oder in der Presse veröffentlichte Hinweis bedeutet „Kindergottesdienst jeden ersten Samstag im Monat ...“ oder „Kinderkirche jeden Sonntag ...“.

Ab und zu ergibt sich vielleicht bei solch einem persönlichen Besuch auch ein Gespräch über „Gott und die Welt“, also z. B. darüber, wie ich mit meinem Kind über Gott sprechen kann oder welche Gebete für Kinder es gibt. Insofern ist die Zielrichtung des Projekts „Mit Kindern neu anfangen“ durchaus missionarisch ausgerichtet.

## **2. „ICH SPRECHE TÜRKISCH UND DEUTSCH UND EIN BISSCHEN EVANGELISCH!“**

Diese Aussage eines kleinen Mädchens der evangelischen Kindertagesstätte Lutherhaus in Melsungen, gerne immer wieder einmal von Dekan Rudolf Schulze zitiert, macht schlagartig deutlich, warum es unverzichtbar wichtig ist, dass sich Kirchengemeinden Kindertagesstätten „leisten“. Hier lernen Kinder offensichtlich, „evangelisch“ zu sprechen. Warum aber ist das in der heutigen Zeit immer noch oder gerade wieder wichtig? Ich verweise zu diesem Thema auch auf die Ausführungen in der Schrift der EKKW „Bildung stärken, Strukturen klären“, die im Abschnitt „Kinder“ ausführlich darauf

eingeht. Ich werde einige Aspekte aus diesem Kapitel im Folgenden aufnehmen.

Schon im vorigen Absatz habe ich darauf verwiesen, dass es meistens kein böser Wille der Eltern oder grundsätzliche Ablehnung kirchlicher Strukturen und Traditionen bedeutet, wenn sie ihre Kinder nicht (mehr) zur Taufe bringen, nicht mehr mit ihnen beten oder ihnen keine biblischen Geschichten mehr erzählen. Die Eltern selbst gehören ja schon zu der Generation, die nicht mehr selbstverständlich – durch Riten und Rituale in der Familie, durch Besuch des Kindergottesdienstes oder auch durch den selbstverständlichen Besuch von Gottesdiensten an kirchlichen Feiertagen – in christliche Traditionen wie das Beten oder auch das Erzählen von biblischen Geschichten hineingewachsen ist. Sie wissen einfach selbst nicht mehr, welchen Sinn kirchliche Feste haben und warum man welche Gebete sprechen sollte. Wenn nun Kinder ihre Eltern nach dem Sinn des Lebens fragen – woher wir kommen und wohin wir gehen –, dann wissen die Eltern keine Antwort darauf, weil sie nie gelernt haben, wirklich darüber nachzudenken. Sie selbst finden sich oft ja auch nur schwer im Leben zurecht, wenn es nicht so läuft, wie sie es sich wünschen und vorstellen. Eltern brauchen also Orte, an denen sie lernen können, eigene Glaubensüberzeugungen auszudrücken, um sie dann mit der Tradition der Kirche in Beziehung setzen zu können.

Die Wiedergewinnung einer gemeinsamen Perspektive von Erziehung und Bildung kann neu zur Aufgabe kirchlicher Bildungsarbeit werden und – wo es gelingt – einen wichtigen Beitrag zum Wohl des Kindes leisten.

Im Umgang mit den Kindern steht in den kirchlichen Einrichtungen bei der Vermittlung von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissen eine christliche Grundorientierung im Vordergrund, die das Denken und Handeln, das Erleben und Wollen mit einschließt.

Kindergartenkinder sind enorm wissbegierig. Sie wollen die Welt begreifen und verstehen, sie suchen nach Orientierung für ihr Handeln, Denken und Planen, sie wollen alles ausprobieren. Für sie ist nichts einfach so, wie es aussieht, sie wollen hinter die Dinge schauen und sie machen sich ihre eigenen Gedanken. Kindergartenkinder fragen: „Wo war ich, als ich noch nicht auf der Welt war?“ Und sie finden Antworten, die dann vielleicht so aussehen wie die Antwort, die sich unser damals dreieinhalbjähriger ältester Sohn auf diese Frage selbst gab:

Wie Friedrich auf die Welt kam:

„Ich bin auf der Mauer von Burg Herzberg gewachsen, und da war nur mein Gesicht, und da hat der Gott mich in den Himmel geholt und hat mir Arme und

Beine und den Kopf angeklebt und Ohren dran und Haare. Und dann hat er mich wieder auf die Mauer gestellt. Und da ist Mama gekommen und Papa, und da haben sie mich gesehen und gesagt: Was ist das für ein niedliches Jungchen! Und da haben sie mich mitgenommen, und da war ich froh!“

Und auf die Frage: „Wo werde ich sein, wenn ich nicht mehr lebe?“ fand unser fünfjähriger Burkhard eine verblüffende Antwort.

Burkhard macht sich Gedanken über den Tod:

„Erst ist man ein Baby, dann ein Junge, dann ein Mann, dann ein Opa und dann ist man tot! Das ist das Ende vom Lied.“ Nachdenklich: „Aber vielleicht gibt es noch eine Geheimstrophe von dem Lied und die heißt dann ‚bei Gott!‘“

Welch ein Schatz sind solche Gedanken von Kindern! Und wie wichtig ist es, Kinder dazu anzuleiten und sie zu ermutigen, ihre Erklärungen für Gott und die Welt und ihre Überlegungen zu Leben und Tod zu denken und auszusprechen

Es ist natürlich außerordentlich hilfreich, wenn Eltern bei der Beantwortung der oft komplizierten Fragen ihrer Kinder professionelle Hilfe in Anspruch nehmen können. Die Erzieherinnen und Erzieher in den Kindertagesstätten sind solche Helfer, die die Kinder auf ihrem Weg in die Welt begleiten und ihnen bei der Entwicklung ihrer Persönlichkeit zur Seite stehen. Schon Vorschulkinder wollen sich in der Welt, in der sie leben, orientieren. Sie wollen diese Welt deuten und verstehen und sie suchen Orientierung für ihr Denken und Handeln. Eine Orientierung in der Welt hat aber auch immer eine religiöse Dimension, weil sie es immer auch mit „letzten Fragen“ zu tun hat. „Die christliche Tradition ist in der glücklichen Lage, dass sie über wunderbar reiche und vielschichtige Geschichten verfügt, die zu verstehen geben, was für den christlichen Glauben Deutung der Wirklichkeit, Handlungsorientierung und die Möglichkeit des Umgangs mit Brüchen ist.“ (Bildungsstudie der EKKW, 14) Das Erzählen von biblischen Geschichten und das gemeinsame Feiern christlicher Feste leisten also schon im Vorschulalter einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des Kindes.

Genauso wichtig sind für die kindliche Entwicklung Regeln und Rituale, die ihm helfen, die Welt zu strukturieren und das Durcheinander des täglichen Lebens zu ordnen. Hier bietet die christliche Tradition mit Gebeten und Liedern, immer wiederkehrenden Festen und anderen verlässlichen Strukturen einen reichen Schatz, den es bei der Erziehung schon kleiner Kinder zu nutzen gilt. Die Kinder lernen, dass es hilfreich ist, Trauer, Freude und Dank

in bestimmten, wiederzuerkennenden und immer wiederkehrenden Formen ausdrücken zu können, die darüber hinaus ein großes Maß an Gemeinschaft stiften können.

Eine sorgfältige religiöse Erziehung von Kindern sollte deshalb ein Herzensanliegen jeder Kirchengemeinde sein. Wenn es in einer Gemeinde evangelische Kindertagesstätten gibt, sollte es selbstverständlich sein, dass auf eine solche sorgfältige frühkindliche religiöse Erziehung von Kindern nicht nur Wert gelegt wird, sondern dass darauf geachtet wird, dass sie auch tatsächlich geschieht. Und dazu gehört gerade in Zeiten der zunehmenden Personalknappheit bei pädagogischen Fachkräften eine sorgfältige Auswahl der Erzieher und Erzieherinnen in unseren Kindertagesstätten.

Wenn eine Kirchengemeinde selbst keine Kindertagesstätte hat – und das ist ja in den allermeisten Gemeinden der Fall –, könnte aber trotzdem ein Bewusstsein dafür entwickelt werden, ob und an welchen Stellen eine Zusammenarbeit mit anderen Trägern möglich ist, damit die religiöse Dimension im Leben der Kinder nicht vernachlässigt wird. Auch der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan verlangt explizit von der Erziehung in allen Kindertagesstätten, dass „Religiosität und Werteerziehung“ eine entscheidende Rolle in der Vorschulerziehung spielen sollen. Da wäre es eine lohnende Aufgabe der Kirche, der „Sprachlosigkeit“ von Erzieherinnen und Erziehern durch Gesprächs- und Fortbildungsangebote abzuhelpfen.

Ein „bisschen evangelisch“ zu sprechen – bedeutet das nicht für Kinder, etwas davon mitbekommen zu haben, dass sie bejaht und erwünscht und angenommen sind, von Gott und den Menschen, selbst wenn sie alle möglichen anderen Sprachen auch noch sprechen? Und ist dieses Bewusstsein nicht eine wichtige Voraussetzung für „starke Kinder“, die ihre eigenen Kräfte und Fähigkeiten entdecken und entfalten können und die in der Lage sind, verlässliche und selbstbewusste Beziehungen aufzubauen“ (Bildungsstudie der EKKW, 14) und zu pflegen?

### 3. „ICH WILL DAZUGEHÖREN!“

Pfarrerin Sadowski sprach mich, Klassenlehrerin einer dritten Klasse, eines Tages an: „Weißt du, dass ich am vergangenen Sonntag ein Kind aus deiner Klasse getauft habe?“ Nein, ich wusste es nicht, denn der Neunjährige war sehr still und wegen seiner Körperfülle in der Klassengemeinschaft auch nicht gerade besonders gut angesehen. Außerdem war er erst am Ende der zweiten Klasse zu uns gekommen und er lebte in ausgesprochen schwierigen